

## Rede,

gehalten zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät unsres verehrten Kaisers und Königs,  
am 22. März 1873 in der Aula der höheren Bürgerschule. Von Dr. Bethge.

(Im Auszuge.)

Mit freudigen Gefühlen haben wir uns heute hier nach hergebrachter Weise versammelt, um an festlich geschmückter Stätte den Geburtstag unsres allergnädigsten Kaisers und Königs zu feiern. Mit uns feiert diesen Tag das ganze Deutsche Volk; in allen Deutschen Gauen wallt und wogt in den Herzen, flagt und stuhet auf den Straßen festliche Freude, quillt von den Lippen Lob und Lied. Ja überall, wo in der Welt das seit Nodans Tagen wanderlustige Volk der Germanen sich eine neue Heimat suchte, an den eifigen Gewässern der Newa, wie an den Fluthen der sonnigen Ufer, am profanen, thätigen Mississippi, wie am träumerischen, heiligen Ganges; überall, wo Gottes Sonne lacht und Deutsche Männer mit Deutschen Herzen sich zusammen gefunden haben, entquillt heute der Strom tiefer Begeisterung und rauscht in vielstimmigen Accorden um den erhabenen Thron in der sandigen Mark. Nur schüchtern wagen sich die Jubelwellen zu den Füßen des erhabenen Herrschers. Ehrfurcht bezwingt sie, weil auf sie herabblitzt ein Mann, dem das Deutsche Volk vom Wasgau bis zum Galtgarben, von dem schneebedeckten Noos der Alpen bis zum blutiggefärbten Rufen Düppels gehorcht; ein Mann, der im Silberschmucke des Alters pranget und der auf seiner langen Lebenslaufbahn von Gott sichtbarlich gesegnet wurde. Doch so groß auch das Gefühl der Ehrfurcht sein mag, größer ist in den Herzen der freien Deutschen, die es nicht vergessen haben, daß sie einst als Gefolgsmänner ihrer Häuptlinge für höchste Pflicht und Ehre hielten, die blutigen Bahnen der Walküren zu wandeln, ein hingebendes und aufopferndes Gefühl der Anhänglichkeit, die Liebe zu ihrem Herrn und Kaiser. Umgeben und getragen von solcher Gesinnung möchte ich Ihnen Allen der Freude Funken entlocken und Ihr Befunder eines Enthusiasmus sein, der nicht nur heute als bei geeigneter Gelegenheit mit Mühe durch die Seele zittert, sondern der lebendig anhält, weil er auf einer klar erkennenden Seele und einem festen Willen beruht. Und auch ihr Knaben, die ihr, weil euch die Locke noch warm ums bunt geschmückte Haupt spielt und die sorgenfreie Stirn noch rein erglänzt, gern einstimmig in frisches Jauchzen, sollt heute mit Einsicht und Willen in Freude aufglühen, früh schon eingedenk, daß ihr Männer werden müßt, die wissen, was sie besitzen, und entschlossen sind, zu erhalten und zu mehren, was die Väter erstritten. Denn ihr sollt wissen, daß, so groß die Anerkennung des Gewonnenen auch sein mag, es doch Mächte im Innern des Reiches gibt, welche das stolze Gebäude zu untergraben suchen. Das sind sowohl diejenigen, welche auf Grund einer falschen Sittlichkeit und Religiosität den Rechtszustand und das Rechtsleben des Deutschen Volkes angreifen, als auch die, welche auf Grund falscher rechtlicher Anschauungen die Sittlichkeit und Frömmigkeit der Nation mit Füßen treten. Obgleich nun die Letzteren im Grunde die gefährlichsten Gegner einer segensreichen Entwicklung sind, so ist doch auch die Macht der politisch-fürlichen Gegner nicht zu unterschätzen, zumal da ihr unnatürlich erregter Haß jede gerechte Würdigung des Gewonnenen verächtet. Befangen in mittelalterlichen Anschauungen, gebären sie Berge der Vergangenheit, indeß ihnen der gegenwärtige Zustand als eine lächerliche Maus erscheint. Und doch ist das neu erstandene Reich den großartigsten Gestaltungen früherer Epochen Deutschlands ebenbürtig, und Kaiser Wilhelm den größten Deutschen Herrschern, welche seit dem großen Karl des Reiches Bürde und Würde auf sich gelastet, gleich zu stellen. Für diese letzte Behauptung möchten wir Ihnen einige Anhaltspunkte geben. Wir erlauben uns zu diesem Zwecke, die gewaltigsten Kaiser, um deren Haupt das feinfühlende, dankbare Volk einen Kranz von Sagen geflochten, so ihrer Bedeutung nach vorzuführen, daß von ihnen aus ein heimliches Licht auf die Neuzeit strahlt; und wir hoffen, daß wenn wir den düsternen Nebel der Vergangenheit durchwanderten, wir um so freudiger die in unsern Tagen aufgegangene Reichsform begrüßen werden.

Die drei größten Kaiser sind Karl der Große, Otto I. und Friedrich Barbarossa. Sie waren alle drei edle Deutsche Männer und wahrhaft königliche Herren, Jahrhunderte lang der Heimat herrlichste Zierden, und sie haben unsterblich große Verdienste sich um das Deutsche Vaterland erworben.

Karl der Große hat durch langen Kampf alle Deutschen Stämme Germaniens und Galliens zur nationalen Einheit verbunden. Es erstreckte sich sein Reich von der im goldreichen Streite gewonnenen Mark Ostreich bis zur fagen- und thranenreichen Spanischen Mark, von der Elbe bis zum Ebro, von der Eider bis zur Ufer. Und in diesem Reiche war Karl allein Herr. Das nationale Herzogthum war mit Thassilo ausgerottet. Eine allgemeine Gauverfassung, an deren Spitze von Karl eingesetzte Grafen standen, erstreckte sich über das ganze Reich. In den Grenzländern schalteten Karls ewig streitbare Markgrafen. Die beiden Hauptklassen des Volkes waren die Edlinge und Freilinge, freie Unterthanen, gleichberechtigte Stützen des Thrones. Ja, Karls Fürsorge erstreckte sich besonders auf die Freilinge, die freien Bauern. Die großen Unterschiede der Stämme fing Karl an auszugleichen durch Gesetzgebung und Förderung der Bildung. Ist Karl groß als Kriegsheld, größer ist er als Gesetzgeber. Seine Capitularien sind die Pyramiden Deutscher gesetzgeberischer Weisheit, verfaßt in der Sprache der despotischen Roma, und doch nicht verleugend das innere Leben der Freiheit liebenden Germania, für alle Zeiten ein Muster, wie die provinciale Gesetzgebung unter der Reichsgesetzgebung stehen muß, wie aber diese nur dann von wahrhaft gültigem Charakter und

segensreicher Dauer ist, wenn sie nicht von abstract kosmopolitischen Gedanken, die wie der ewige Jude von einem Volke zum andern heimatlos wandern, sondern von den allgemeinen sittlichen Bedürfnissen des Deutschen Volkes geleitet wird. — Karl erstrebte eine allgemeine Volksbildung, welche, die richtige Mitte zwischen Kosmopolitismus und Particularismus haltend, geeignet ist, das nationale Leben zu kräftigen. Seine Verdienste um Schulen und Sammlungen Deutscher geistiger Erzeugnisse sind allbekannt.

Bei all diesem Thun hatte Karl als höchsten Zweck die Errichtung und Vollendung eines nicht bloß germanischen, sondern christlich univervalen Kaiserreiches im Auge. Der Bund, welchen die Pippiniden nach Zertrümmerung des altgallischen Ochsenwagens zu ihrer „von Salböl triefenden Legitimierung“ mit dem Papstthum geschlossen hatten, wurde von Karl durch seine von Leo III. vollzogene Krönung zum römischen Kaiser zu einem unlöslichen gemacht. Das despotische Rom erneuerte hierdurch unter dem Mantel christlicher Einheit und Freiheit seine Welt Herrschaft, die es vorläufig dem fränkischen Herrscher übertrug. Karl wurde der oberste, theokratische Herrscher der Christenheit, vor dem sich noch das Papstthum als eine „zweite“ Macht beugte. Noch warf sich im Jahre 800 der Papst dem Kaiser, dem von Gott erwählten und gekrönten, der, auch in rein kirchlichen Fragen, energische Entscheidungen traf, zu Füßen.

Aber mit dem Zerbröckeln des germanisch-romanischen Weltreiches beginnt das Papstthum zuerst theoretisch, dann praktisch die univervale Herrschaft an sich zu reißen, und zugleich bedrohen die wieder mächtig aufblühenden Herzogthümer die nationale Einheit der erkundenen Reiche, unter denen vor allem Germanien geeignet war, das univervale Erbe Karls des Großen anzutreten.

Diese Aufgabe suchte Otto I. zu lösen. Daß er der ihn dreifach beklagenden Welt etwas war, besagt die Inschrift seines Sarkophages. Aber mehr war er Deutschland. Leider beschäftigten ihn die Empörungen seiner durch eigene und der Herzogthümer Sonderinteressen verblendeten nächsten Verwandten allzulange. Dennoch gelang es ihm, Deutschlands Ansehen nach außen mächtig zu heben. Der Ottenfund lobt ihn als Vaten, Christenthum und Germanenthum breiten sich aus bis zur Weichsel, Böhmen und Polen senden Tribut; Augsburg grüßt die ungarischen Horden auf Rimmerwiedersehen. Jubelnd nannte das Heer auf dem Lechfelde Otto den „Vater des Vaterlandes“. In Wahrheit war er freilich dies nicht. Aus dem Landesvater war seit Karl ein Lehnsherr geworden. In der traurigen Zwischenzeit war die Gauverfassung dem Lehnstaate, der freie Bauer dem Vasallen oder Hörigen gewichen. Von einer fortbildenden gesetzgeberischen Wirksamkeit auf Grund der alten Verfassung konnte daher unter Otto keine Rede sein. Er mußte gleichsam von neuem anfangen. Um dem durch das trügliche Herzogthum geschwächten Königthum die Macht zu erwerben, nationale Rechtsordnungen zu erlassen und Gehorsam zu erzwingen, verband sich Otto I. mit der hohen Geistlichkeit. In einer Zeit aber, wo die Macht des Schwertes mehr galt, als das Recht, konnte auch die Geistlichkeit nur dann von Nutzen sein, wenn sie eine weltliche Macht besaß. Hiermit belehnte sie Otto I. Die Stütze, welche so in der Geistlichkeit gewonnen wurde, war aber um so wichtiger, als dieselbe fast allein die Bildung besaß und unter Anregung des Kaisers mächtig förderte. Aus diesem für ihn segensreichen Verhältnisse entwickelten sich aber leider in der Folgezeit hohe Gefahren für Königthum und Reich, als die Kirchenfürsten in dem durch die römische Kaiserfrage ausgebrochenen Kampfe, die nationale Sache verließen und das Papstthum unterstützten. Deshalb bedauern wir die Errichtung der römischen Kaiserwürde ganz besonders. Sie bezeichnet des Deutschen Reiches eitle Größe und gebredliche Herrlichkeit. Nicht genug, daß diese kaiserlichen Wirren Jahrhunderte lang die Zier des stolzen Germaniens, die Pracht der kurzgeschorenen Franken und langlockigen Sachsen hingerafft, in Deutschland Fehde und Auflösung herbeigeführt, das Königthum geradezu entnationalisirt haben, tragen sie auch vorzüglich die Schuld, daß der Deutsche Episcopat unbedeutend wurde, ein Zustand, dessen Wehen noch die Neuzeit empfindet, der aber durch eine dauernde Einheit und Macht des Reiches gewiß beseitigt werden wird.

Wie unheilvoll diese römischen Verwicklungen für Kaiserthum und Reich waren, zeigt uns die Geschichte der folgenden Jahrhunderte, von den phantastischen Bestrebungen des dritten Otto bis zur Schmach Heinrich IV., von der friedlichen Unterwürfigkeit Lothars II. bis zur Erhöhung Konrads auf Schaffot. Ueber den kaiserlichen Wirren sank die Macht des Deutschen Königs immer tiefer im eigenen Reiche und im Auslande. Nur ein Barbarossa vermochte das Reich wieder auf eine hohe Staffel nationalen Ruhmes zu stellen.

Wie goldig und sonnig leuchtet das Thun Barbarossas aus jenen dunklen Tagen noch heute! — Deutschland wurde durch ihn wieder die erste Macht Europa's. Dänemark, Polen, Böhmen und Ungarn sind von ihm mehr oder minder abhängig, tributpflichtig. Zu Beaujeu unterwerfen sich ihm die Burgundischen Großen, die Bischöfe von Valencia, Avoignon, Lyon huldigen ihm. Heinrich II. von England schreibt ihm: „England und was sonst zu unserer Herrschaft gehört, bieten wir euch dar und vertrauen es eurer Gewalt an, damit Alles nach eurem Wille eingerichtet werde und in Jeglichem der Wille eures Reiches geschehe.“ Im Innern des durch zahlreiche Fehden zerrütteten Reiches führt er mit unmaßsichtlicher Strenge das Programm seines Lebens durch: *Legum integritatem per totum nostrum imperium servavimus.* Daß durch ihn in Deutschland ein gesicherter Rechtszustand wieder hergestellt wurde, ist ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst. Was endlich die culturhistorische Entwicklung anlangt, so entfaltete sich unter Barbarossa, was in der glanzvollen Ottonenzeit gesät war, zur herrlichen Ernte.

Die italienischen Wirren waren für Friedrich I. ein Fluch. Wir stehen in dieser Frage auf Seiten der Italiener, der Männer von Ancona und ihrer heldenmüthigen Frauen, die lieber Seegras und gekochtes Leder dem hungrigen Magen boten, als daß sie sich ergaben, auf Seiten der Bewohner Mailands. Denn es erscheint uns unbedeutlich, sowohl in Knechtschaft zu leben, als auch andere Völker der Freiheit zu berauben. Diese Kämpfe haben dem Vaterlande und Barbarossa auch insofern geschadet, als sie ihn verhinderten, die Germanisirung des Nordens und Ostens kräftig zu unterstützen. Das gerechte Volk läßt ihn deshalb den Ruhm jenes Jahrhunderts mit zwei in dieser Beziehung thätigen Heldenfürsten theilen, indem es singt:

Hinrik der Leuw und Albrecht der Bar,  
Dartho Frederik mit dem roten Haar,  
Dat waren dree Heeren,  
De kunden de Welt verlehren.

Mit Behmuth blickte fortan das Deutsche Volk auf diese drei Männer (Fr. Barbarossa, Heinrich den Löwen, Albrecht den Bären) zurück, welche den letzten Höhepunkt des Deutschen Reiches bezeichneten. Seitdem zerfiel das Reich im Umsehen in Hunderte von selbstständigen Staaten, an deren Gesamtspitze unpatriotische Herrscher standen, welche



nur an Erwerbung einer Hausmacht dachten, oder eine undeutsche Familienpolitik trieben. Kein schärfer Urtheil konnte das feinsinnige Volk über all die folgenden Kaiser, vor allem über die undeutschen Habsburger, die selbst für die größte That des Deutschen Geistes kein Herz hatten, fällen, als dies, daß es den alten Barbarossa im Koffhäuser bei Frankenhäusen schlafen ließ und auf sein Erwachen hoffte, um des Reiches Herrlichkeit wieder herzustellen. Das ist nun geschehen in unsern Tagen. Der Geist Barbarossa's ist erwacht und zwiefältig gekommen auf unsern Kaiser Wilhelm, einen Herrn nach dem Herzen Gottes und des Volkes.

Wir reden zunächst von seinem Wesen. Wer bewundert nicht seine stolze königliche Erscheinung, seinen scharfen Verstand, der die tüchtigsten Männer des Volkes in seinen Rath zu sammeln weiß, seine unbengsame Energie, mit welcher er durch das Wohl des Staates das Heil des Volkes erstrebt! Wer fühlt sich nicht tiefbewegt durch die Aeußerungen seiner ungeheuerlichen christlichen Frömmigkeit, durch seine ungezwungene, herzerwärmende Herablassung! In den verschiedensten menschlichen Tugenden ist er der Nation ein leuchtendes Vorbild. Der Bauer verehrt ihn als den einfachen, practischen Herrn, der ein streng geregeltes Leben führt; der Soldat als den siegreichen Helden sowohl, als auch den Mann von straffer Zucht; der Deutsche Bürger als den sittenreinen und pflichtgetreuen Arbeiter an den realen und idealen Aufgaben des Lebens. Ist Karl der Große insbesondere der Typus eines edlen Bauerngeschlechts, Otto I. einer frommen und Deutschen Geistlichkeit, Barbarossa des poetischen Ritterthums, so ist Wilhelm I. insbesondere das Ideal eines echten Deutschen Bürgers, dessen Leben verklärt von dem Hauche des Göttlichen in gewissenhafter Arbeit dahinfließt. Es kann nicht ausbleiben, daß in Folge dieses seines Gesamtwesens die Sage trotz des geschichtlichen Charakters unserer Zeit sein Haupt bald verklären wird. Sie wird ihn begleiten in das Mausoleum, wo er bei seiner heißgeliebten Mutter des Deutschen Namens Ehre zu wahren und zu mehren schwört, und auf das Schlachtfeld, wo er ein Stück trocken Brod aus seiner Helden Hand empfängt, oder Thränen echt menschlicher Nahrung über die vielen tapfern Todten vergießt. Sie wird ihn begleiten auf den Pfaden des Friedens, mag er nur in Ems seinen Bronnen trinken, oder im Ministerrathe der Aufgabe der Hohenzollern, allzeit Bildner des Volkes zu sein, gerecht werden. Und was ihrer Auffassung mangeln wird, das wird die gerechte Geschichtschreibung ersetzen, welche Kaiser Wilhelm den Namen des Großen nicht vorenthalten wird.

Indem wir seine großen Thaten kurz betrachten, erinnern wir uns der Worte Göthe's:

Wir möchten jede That  
So groß gleich thun, als wie sie wächst und wird,  
Wenn Jahre lang durch Länder und Geschlechter  
Der Mund der Dichter sie vermehrend wälzt.

Daß wir mitten in den Ereignissen leben, daß wir wissen, daß auch der Jetztzeit Thun „voll Muth' und eitel Stückwerk“, soll uns nicht abhalten, die Seele mit bekräftigtem Bewußtsein in die Ruhmswoogen des großen Hohenzollern zu tauchen, damit sie ein Schwanenlied anklinge von dem Geiste, den Gott ersehen, die Deutsche Kaiserkrone zu erwerben. Die größten von uns genannten Herrscher waren römische Kaiser; sie empfingen von Gott durch des Papstes Hand die Kaiserkrone und verfolgten universal-theokratische Bahnen — dem Vaterlande zum Anheil. Kaiser Wilhelm ist in Wahrheit der erste Deutsche Kaiser. Deutsch ist der Ursprung seiner Würde. Auf den gemeinsamen Ruf der Deutschen Fürsten und Freien Städte hin, unter der Anregung und Zustimmung des gesammten Deutschen Volkes und seiner Vertretungen, hat Wilhelm I. die Würde übernommen. Deutsch ist das Wesen und Bestreben des neuen Kaiserthums, abhold allen universalen, ungerechten theokratischen Herrschaftsgelüsten, nur bemüht auf Grund eines ethischen Rechtszustandes alle Keime des Deutschen Lebens zu entwickeln, im Vaterlande und in der Welt alle Segnungen des Friedens zu fördern. Ueberragt Kaiser Wilhelm in dieser Beziehung die großen Kaiser, so ist er ihnen doch nicht minder an Kriegsrühm mehr als ebenbürtig. „Es war der Wille der Vorsehung“, sagte der Kaiser am 20. März 1871 zu den Abgeordneten Berlins, „daß diese großen Thaten durch uns sollten vollbracht werden. Wir waren nur die Werkzeuge in des Allmächtigen Hand.“ Ja, so große Thaten hat Kaiser Wilhelm vollbracht, daß die segnende Hand Gottes uns schwer zu erkennen ist. An der Elber und der Donau, an der Loire und Rhône kennt und fürchtet man ihn als den Siegreichen. Wo gab es je einen Helden, der mit seinen Feldherren so viel Schlachten siegreich geschlagen, so viele Festungen erobert, so viele Feinde gefangen genommen hat! Und diese Siege waren nicht fruchtlos. Das meeresumflungene, lange geknechtete Land hat er mit uns vereint, die Oesterreicher auf ihre hohe Aufgabe im Südosten Europas beschränkt, die „Rose des Westens“ mit Elsaß und Lothringen wiedergewonnen. Und was mehr ist, er hat in der ganzen Welt des Deutschen Namens Ehre wiederhergestellt. Was sang vor kurzem noch unser Weibel?

Das treibt das Blut mir heiß ins Angesicht,  
Daß, wo ich schweifen mag im fremden Lande,  
Ich hören muß des Deutschen Namens Schande,  
Und darf nicht sagen, daß man Lüge spricht,  
Ob mir vor Scham und Gram darob das Herz zerbricht.

Gott sei gedankt, daß durch unsern großen Kaiser Dem ein Ende gemacht ist! Der Deutsche Name hat wieder einen vollen Klang. Wie einst der geringste römische Bürger in dem „Civis Romanus sum“ ein Zauberwort besaß, das ihn von der Themse bis zum Tigris schützte, so hat in Eile der Deutsche Bürger durch seinen Kaiser ein Symbol des Schutzes und der Achtung erhalten. Ohne den Kaiser Deutschlands wird keine bedeutsame Angelegenheit Europas entschieden. Ja die Nationen des äußersten Westens und Ostens suchen seine Freundschaft, die wilden Stämme der Wüste rufen ihn um Schutz an, die civilisirten Staaten, England und die Ver. Staaten Nord-Amerika's, bitten ihn um seinen Schiedsspruch.

Und wie geachtet des Kaisers Ansehen im Auslande ist, so auch im Innern des Reiches. Unentweglich ist des Kaisers Macht, da sie sich nicht mehr auf trohige Lehnsherren stützt, sondern von dem ganzen Deutschen Volke, dessen Kern heute vor Allem der Bürgerstand ist, von freien Unterthanen getragen wird. Das frühere Kaiserreich war ein Reich der Zwietracht zwischen den Fürsten und dem Kaiser, den Fürsten und den Unterthanen. Das neue Reich ist seinem Wesen nach ein Reich der Eintracht. Unantastbar ist in den Augen der Fürsten die Würde des Kaisers, der hoch über alle mit seinen kaiserlichen Rechten, die sich immer mehr ausdehnen, hervorragt. Schon jetzt hat der Kaiser

das Reich in jeder Beziehung völkerrechtlich zu vertreten, im Namen des Reiches Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Bündnisse und andere Verträge mit fremden Staaten einzugehen. Jeder Deutsche Soldat schwört ihm als dem obersten Kriegsherrn den Eid der Treue. Die Reichs-gesetzgebung hängt vorzüglich von ihm ab. Durch sie wird jeder engherzige Particularismus allmählich vertrieben werden. Im Uebrigen wird es dem Kaiser und dem Reiche nur zum Vortheile gereichen, wenn die noch vorhandenen, hohen Fürsten der kleinen Deutschen Staaten in den verschiedensten Theilen Deutschlands einen edlen Wettstreit in allen rechtlichen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Arbeiten fördern.

Wie groß ist dieser Wettstreit schon jetzt! Seit Karl dem Großen ist im Deutschen Reiche keine so großartige gesetzgeberische Thätigkeit entfaltet, wie in unsern Tagen. Wie fast unvergleichlich erscheint auch hier Kaiser Wilhelm als Förderer des nationalen Rechtes, als Gesetzgeber von unermüdlicher Arbeitskraft und freiheitsliebender Gesinnung! — Nicht minder großartig sind die wissenschaftlichen Bestrebungen, die von der Dynastie der Hohenzollern stets begünstigt sind. Was Karl der Große erstrebte, Otto I. wenigstens bei der Geistlichkeit, Barbarossa bei dem Adel erreichte, nähert sich von Tage zu Tage mehr der Verwirklichung — eine allgemeine Volksbildung. Und was immer auch noch mangelhaft sein mag, getroßt blicken wir in die Zukunft; es blüht in unserm Herzen die Hoffnung einer stetigen Entwicklung.

In einer seiner Reden sagte der Kaiser: „In der kurzen Spanne Zeit, die mir noch gegeben ist, wird es mir nur vergönnt sein, die Grundlagen zu legen. Meine Nachfolger werden den jungen Baum weiter wachsen und grünen sehen.“ Durch das Erbkaiferthum der Hohenzollern ist der feste Grund für einen gesicherten Aufbau gegeben. Es liegt in diesem Umstande zugleich einer der bedeutendsten Vorzüge, welche der Erbkaifer Wilhelm vor den großen Wahlkaisern besitzt. Jahrhunderte lang ist das Erbkaiferthum von den nachkarolingischen Wahlkönigen umsonst erstrebt worden. Otto I. und Barbarossa setzten wohl die Wahl ihrer Söhne durch, aber nicht den Grundfay der Erblichkeit der Krone. Umsonst macht Konrad II. die kleinen Lehen erblich; umsonst versucht Heinrich III. durch Einziehung der Herzogthümer einen Einheitsstaat zu gründen. Der letzte großartige Versuch wird von Heinrich VI., dem Sohne Barbarossa's, gemacht. Er würde seinen Plan, für den schon 52 Fürsten gewonnen waren, durchgeführt haben, wenn er ein milder Fürst gewesen wäre. Durch seine blutige Härte, hatte er die Liebe der Fürsten verscherzt. Ihm, dem Verzweifelnden, gegenüber hält Pfalzgraf Konrad, der Bruder Barbarossa's, die Hoffnung aufrecht, daß Deutschland sich noch einst um seinen Erbkaifer schaaren werde.

„Mir ist's, als säh' ich meinen trauten Bruder  
Auf hohem Roß zur Kaiserkrönung reiten.  
Es flammen um sein Haupt viel tausend Blitze,  
Ehrfurcht erzwingend. Schön wie Nordlichtstrahlen  
Erglänzen seine Augen, Huld und Treue  
Entsendend und zur tiefen Andacht stimmend.  
Wer ihn erblickt, glüht auf in stiller Freude.  
Ein weißes Roß trägt ihn, die laute Seele  
Des Herrn bekundend. Um ihn drängen sich  
Die schnellen Franken und die starken Baiern,  
Die Allemannen all und freien Sachsen,  
Und senden ihres Herzens heiße Liebe  
Durch ihren Blick zu ihrem Herrn und Vater.  
Wohl blüht das Roß im Auge Freudenfeuer,  
Dieweil es trägt der freien Mannen Herrn;  
Doch heller und gewalt'ger lodert hoch  
Aus dieses Volkes Aug' sein ganzes Sein.  
Im weiten Kreise um die frohe Menge  
Erheben sich die tapfern Fürsten Deutschlands,  
In Ost und West die Wächter Deutscher Marken,  
Geehrt von Allen, alle ihren Kaiser  
Verehrend wie den großen Patriarchen.  
Aus allen Kehlen strömt ein Wogenschwamm  
Des Jubelrufs empor: „Heil unserm Kaiser!  
Heil ihm und all den Sprossen seines Blutes!  
Heil ihm in Ewigkeit und Deutschlands Fürsten!“

Diese Weissagung, dem Gedanken nach entnommen den Urkunden der Vergangenheit, ist erfüllt in unsern Tagen. Ein Erbreich ist begründet, und das allgemeine Bild, das der Seher von dem zukünftigen Erbkaifer entwirft, steht uns vollendet gegenüber in der Erscheinung Wilhelms I., des Siegreichen, des Großen.